Nummer 44 Donnerstag, 21. Februar 1924

Berliner Familien-Zeitung

Zeitungscafé

Von Hans Bauer

Jener dort liest gründlich und bedacht. Hauptsächlich die ersten Seiten. Sein Auge blitzt Strenge. Er hat Beherrschung. Seine Mienen spiegeln nicht wider, was er liest. Er legt besonderen Wert auf Berlin. Er reißt die Seiten nicht um. Er blättert um. Zuweilen legt er zwischen Zigarrenzug und Zigarrenzug eine Andächtigkeitspause. Und qualmt dann den Rauch doppelt stark heraus. Ich irre mich nicht. Jeder Zoll an ihm ist „der politische Bürger".

Der Behäbige am runden Tisch liest augenblicklich gar nicht. Seine Blicke pendeln nervös von der Uhr über dem Spiegel zu der Eingangstür. Er scheint auf etwas zu warten. Nun öffnet sich die Tür und der Zeitungsmann mit der Abendausgabe kommt. Der Behäbige kürzt ihm entgegen. Zückt sein Geld und setzt sich gar nicht erst wieder hin, sondern liest gleich stehend. Aber nicht die erste und nicht die zweite Seite. Bewahre. Auch nicht eines Blickes würdigt er sie. Er sucht nur eine Zahl auf der letzten Seite. Eine allereinzige, kleingedruckte Zahl. Mit zitternden Fingern sucht er sie, und hat sie jetzt. Um seine Mundwinkel zuckt es schmerzlich. Er knüllt die Zeitung zusammen. Sie hat keinen Wert mehr für ihn. Langsam trottet er seinem Platz wieder zu. Ich diagnostiziere auf Börsenspekulant.

Der blühende Junge am Fenster hat eine Vorliebe für die untere Hälfte der zweiten Seiten. Für die Feuilletons. Er liest mit Gebärde. Betont und unbetont. Eben kräuselt ein verächtlich-höhnisches Lächeln um seine Augenwimpern. Nun wechselt sein Lächeln in Ernst hinüber und stille Befriedigung. Er blättert nicht, er schmaust nicht die Seiten um. Er wendet um. Sanft und ästhetisch.

Da lob ich mir jenen, der dort an der langen Reihe der Zeitungshalter thront. Er hängt die Zeitungen gar nicht erst ab. Er liest nur sekundenlang in jeder. Und in jeder nur eine ganz bestimmte Stelle. Plötzlich ist sie wieder zugeklappt. Und er wendet sich zur nächsten. Und schlägt die Hauptblattseite um. Ein Zuck der Augen. Schon plätscht er die Zeitung wieder zu und greift die nächste auf und hat schon wieder sein Wissen gestillt und guckt in die nächste. Er guckt immerzu nur. Er liest nicht. Manchmal verweilt er doch einige Augenblicke. Er überfliegt da etwas. Wohl einen Artikel von sich. Ich schätze: Alter, routinierter, „namhafter" Literat, der die Konkurrenz nicht der Mühe des Lesens würdigt. Ihm kommt es nur auf die Namen und die Ueberschriften an. Er ist darin schon im Bilde.

Die Kleine neben mir . . . ich bin noch nicht recht im klaren. Sie liest Witzblätter. Nun ja. Das läßt noch auf nichts schließen. Sie liest ausführlich. Verweilt lange auf einer Seite. Damit ist auch noch nichts gesagt. Jetzt schmiert sich ein Lachen auf ihre Lippen. Ein breites, inniges, handfestes Lachen. Da weiß ich genug: wer noch breit, innig und handfest beim Witzblattlesen lacht, liest weder viel Witzblätter, noch viel anderes. Viel Lektüre stumpft ab. Viel Lektüre erzieht Beherrschung der Gefühle an. Irgendeine Kleine also. Keine literarische Kleine.

Am Nebentisch hat eine ältere Frau eine Annoncenseite aufgeschlagen vor sich liegen. Sie notiert aus ihr etwas in ein Buch. Zimmervermieterin? Inhaberin eines preiswert zu verkaufenden Kinderwagens? Stellungslose Kontoristin? Nichts von alledem. Nein, nein gewiß nicht. Denn sie zückt eben einen Füllfederhalter und schmürkelt etwas auf ein Briefpapier . . . auf ein Briefpapier, das bis zu mir nach Patschuli muffelt. Auf solches Briefpapier aber . . . Nein, nein: stellungslose Kontoristin ganz gewiß nicht. Stellen wir also fest: Heiratslustige Jungfer.

Und dort gibt es noch den Herrn zu bedauern, der schraus, schrein nur die Verbandszeitschrift der Knopfindustriellen liest, und die alte Madam, die hier täglich die Romanfortsetzungen von 17 Tageszeitungen hinunterwürgt, und den bärtigen Gesellen, der seine gesamte politische, literarische und sozialökonomische Bildung aus dem Café bezogen hat und den Oberlehrer die Turf-Tips von 6 Frach- und 27 anderen Zeitungen täglich auswendig lernt und von vorn nach hinten und von hinten nach vorn hersagen kann und . . . und . . . und . . .

Zeitungscafé, liebes Zeitungscafé: sie lesen alle mit verschiedenen Zungen und verschiedenen Augen, deine Leute. Aber es ist nur immer, als sei ihnen allen irgendeine große Hoffnung gemeinsam, sei sie nun auf eine allereinzige, kleingedruckte Zahl gerichtet oder auf ein Inserat oder einen Artikel oder irgend sonst etwas.

Und fernes Donnern der Rotations- und Linotypesetzmaschinen begleitet diese Hoffnungen durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Woher der Bernstein?

Bernsteinstücke sind schon in der vorhomerischen Zeit, nämlich in den Gräbern der fünften ägyptischen Dynastie, das will sagen gegen die Mitte des dritten Jahrtausends vor Christi Geburt, aufgefunden worden. Um 1300 fand sich Bernsteinschmuck in Mykene und zu anderer Zeit solcher im Artemistempel Spartas. Nansen erklärt, daß dies Bernstein aus der Ostsee sei. Er ruft die Chemie zu Hilfe, die ihm beweist, daß die Perlen von Mykene acht Prozent Bernsteinsäure enthalten, ein solcher Prozentsatz sei aber bei dem Bernstein Siziliens und Oberitaliens unbekannt, folglich müsse der aufgefundene Bernstein zu den Griechen aus der Ostsee gekommen sein. Dort sind nach Nansen auch die fabelhaften Lästrygonen zu suchen, wo die Tage so kurz sind, daß der einziehende Hirte dem ausziehenden begegnet. Die alten Griechen nannten den Bernstein Ambra (was von den Umbrern abgeleitet worden ist) oder Elektron. Die Skandinavier nennen ihn Rav. Bekannt war die Vorliebe der Alten für Bernsteinamulette. Es scheint, als seien sie davon überzeugt gewesen, daß besondere, Schmerz zerstreuende — elektrische — Wirkungen von dem Bernstein ausgingen. Lange herrschte die Sitte, Kindern bei Zahnweh Bernsteinstücke anzuhängen. Uebrigens behauptet Nansen auch, daß Thule nichts anderes sei als das heutige Norwegen.

Bei den alten Phöniziern entstand zuerst die Sage, die dann von den Griechen aufgenommen ward, daß die in Pappeln verwandelten Schwestern des Phaëton am Eridanus den Bernstein ausschwitzten und ins Meer träufelten.

Der Brückenheilige

Von Arthur Silbergleit

Der heilige Nepomuk stand seit über einem Jahrhundert auf seiner Brücke. Er segnete hier mit einem Kruzifix in hoch erhobenen Händen und dem Strahlenglanz seines goldenen Diadems als Schirmherr der Flut die Ein- und Ausfahrt der Schiffe. Eines Nachts aber war er auf rätselhafte Weise plötzlich verschwunden. Und diese Lebenslegende deutet der Strom unter der Brücke Nacht um Nacht den lauschenden Uferbäumen also singend aus:

Ein reicher, jedoch abergläubischer großer Kaufherr behagte vor jedem bedeutenden Handelsunternehmen eine Wahrsagerin, welche Aussichten ihm dieses böte. Er war soeben im Begriff, eine Ladung vollkörnigen Weizens nach dem Auslande zu verschiffen, und dies erschien ihm bei der Unsicherheit der Verkehrsverhältnisse und den häufigen Plünderungen der Fahrzeuge nicht ganz bedenkenlos. Die Alte schlug die Karten, schielte ihn von unten herauf mit gespannten Blicken eine Weile an und sagte ihm, das Getreide würde nur dann unversehrt in die Hände des Käufers gelangen, wenn er einen Heiligen an Bord mitführte. Da bestach der Kaufmann durch gleißende Goldstücke einige seiner Knechte, deren Habgier, ewige Trunksucht und heidnisches Wesen er mit allzu gut kannte, und bereitete sie, daß sie in der Nacht vor der Ausfahrt den heiligen Nepomuk von seinem alten Standort entfernten, ihn in eine dichtgraue Leinwandplane sorglam einhüllen und zwischen die Weizensäcke des Schiffes lagerten. So behielt der Schirmherr silberner Wagen den goldenen Segen des Landes, so empfand der Gottesfürst des Festlandes und der Hohepriester der Ströme trotz seiner Hülle selbst einmal das Gefühl der Fließenden, und zuweilen dehnte es ihn bei den schaukelnden Bewegungen des Schiffes, als rauschten ihm die gelben Aehrenwellen in ihren grauen Kerkern Hosiannalieder zu.

Das Fahrzeug erreichte ohne Behinderung den Hafen, hier wurde seine Fracht auf einen Dampfer umgeladen, auf daß sie über den Ozean gleite. Dank der Trunkenheit und Lässigkeit der Hafenarbeiter wurde der heilige Nepomuk in seinem Verliese nicht bemerkt; hatte man doch geflissentlich seine lanternenreiche Gestalt ringsum mit Aehrenhalmen so weich umkleidet, daß beim Umladen kein Stachel der Dornenkrone des Heiligen in die Hände oder Schultern des Schiffsvolkes zu schneiden vermochte, und hatte man doch wohlweislich auch die anderen Säcke in Größe und Gewicht mit der Höhe und Last der Hülle Nepomuks gleichgemacht. So fuhr der Heilige auf dem Schiff in eine sagenhaft ferne Welt hinein.

Unterwegs aber brachten schwarze Seeräuber, glutäugige Neger, den Dampfer auf, kaperten ihn, töteten die Mannschaft und steuerten ihn mit gewohnter Geschicklichkeit zu ihrem Hafen heim. Hier schnitten sie alle Säcke auf, und ihre Pupillen weiteten sich und sprühten Feuer, als sie den Heiligen erblickten. Das Gold seiner Krone und die auf seinem Diadem und auf seiner Brust eingelassenen Edelsteine entzückten die Wilden, sie hielten den Heiligen für einen besonders zauberkräftigen Fetisch, und sie schenkten ihm unter Palmenwipfeln in der Nähe ihrer Buschhütten einen neuen Standort. Ueber das leidenschahle, gelbe Antlitz des nordischen Fremdlings brannte nunmehr eine tropische Sonne, und sein goldenes Kreuz segnete die Häupter der Heiden, die ihn in völliger Gliederblöße mit einem rasenden Freudengeheul umtanzten und ihn auf ihren kleinen Trommeln mit spitzen Schlegeln ihre wilden Weisen schmetterten. Da lächelte der Heilige leise in sich hinein, und er lächelte auch in stiller Furchtlosigkeit und versöhnender Milde wenn ihn aus dem Dunkel ihrer Wüstenschlupfwinkel von seinen Glanze angelockt, zuweilen nachts Panther umschlichen und mit ihren gleißenden, weichen Fellen seine Gestalt umschmiegten. Dann schienen die Wüstendünne über seinem Haupte ferne Choräle zu rauschen, während aus der Finsternis irgendwo der Aufschrei eines aus seinem Schlummer durch böse Geisterträume sich emporgerissenen Negerkindes in die Stille hineinschrillte.

Nach vielen Jahren aber kam der erste Bote des Christentums in diese Menschenwildnis, um hier die Lehre des Nazareners zu verkünden und seine ewigen Fruchtkörner, die goldene Saat der Demut, in viele dunkle und herrische Herzen zu streuen. Als er den Heiligen erblickte, schrak er zuerst wie von Höllengeistern gegeistelt in wildem Entsetzen auf und stammte ihn lange wie finnesverwirrt an. Dann aber begrüßte und segnete er in der Erscheinung Nepomuks ein tiefes und bedeutungsvolles Sinnbild; denn er erkannte erst jetzt die volle Wahrheit seines Beinamens: „Der Brückenheilige".

Brandstifter

Eine Schelmengeschichte von Viktor Heßling

[3. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Aber auch auf den Pastor wollte die Beschreibung nicht passen, und das Gastzimmer hatte seit einer geschlagenen Stunde niemand verlassen. Alle Gäste konnten das beschwören.

Das war rätselhaft; war es vielleicht doch ein Fehler gewesen, daß man dem Fremden ohne Hut und Mantel nicht etwas genauer auf den Zahn gefühlt hatte? Feldwebel Hokannsdotter ärgerte sich im stillen, beruhigte sich und seine beiden Begleiter aber schnell mit dem Hinweis, daß der rätselhafte Mensch etwas im Blick gehabt hätte, das ihn von jedem gemeinen Verbrecher scheide. In diesem Blick sei so ein Ausdruck von Vornehmheit gewesen; das fände sich bei Lehrern und geistlichen Herren mitunter — daher seine Vermutungen, die hier zufällig nicht bestätigt worden seien. Uebrigens sei der Grog in Stickenstedt besser gewesen. Und mit den Bauern sei hier überhaupt nichts anzufangen; kein Interesse hatten die für eine so wichtige Aufgabe, wobei andere Menschen ihre Gesundheit aufs Spiel setzten. Diese Leute redeten nur vom Unwetter und prophezeiten, daß es noch viel schlimmer kommen werde. Es fehlte nicht an den bewußten ältesten Leuten, die sich nicht besinnen konnten, jemals eine derartige Sturmnacht erlebt zu haben. Man fürchtete sich nicht vor einem Brandstifter, da der seine Verbrecherkünste doch nur am ungeeignetsten, weil völlig durchnäßten Material versuchen könne und deshalb Hand von der Butter lassen werde. Man grante sich nur vorm Heimweg und bestellte neuen Grog. Der Windmüller des Dorfes begann herzerbrechend zu klagen: der Sturm hätte zwei Flügel von seiner Mühle weggerissen. Dann bekamen auch noch zwei andere Bauern das heulende Elend.

Als schließlich ein später Gast, der Ortsschmied, mit der Kunde ins Zimmer trat, man höre deutlich die See rauschen, es müsse bei Scharns Nepp ein furchtbares Unglück geschehen sein, und man dürfe damit rechnen, daß die ganze Niederung überschwemmt werde, befahl Feldwebel Hokannsdotter: „Alsdenn!"

Gegen das Wüten der Elemente kommen Pferdebeine und Dienseifer nicht auf. Außerdem hatte der erste Eindruck, was den Grog anlangte, getäuscht. Es war doch ein kräftiger Trunk gewesen.

„Denn mögt der Strandlöper verspoken!" entschied der Feldwebel und erklärte die Jagd nach Karsten Kiep für vorläufig beendet.

*

Karsten Kiep war sich um dieselbe Stunde über die frommen Wünsche, die hinter ihm hergesandt wurden, keine Sekunde im Zweifel; den Gefallen, elend zu ersaufen, tat er jedoch seinen Verfolgern nicht. Ihm konnte die Nacht gar nicht finster genug sein, nur trockener hätte er sie sich gewünscht. Schließlich schützte auch der festeste Sträflingskittel, mit dem er auf und davon gegangen war, nicht vor Rheumatismus. Ein Schnupfen plagte ihn schon. Unter den Straßenübergang, wo er den letzten Tag genächtigt hatte, blies ein so frischer Zug hinein, den sorglich vorgeschobene Steine nicht vollständig abgehalten hatten. Karsten Kiep war kein Freund von übermäßiger Ventilation. Nasse Füße konnte man allenfalls noch ertragen. Ueberhaupt, was wollten Schnupfen und Reißen sagen, wenn man dadurch einen Vorsprung von vier und einem viertel Jahr Freiheit gewann!

Auch mit dem Unwetter konnte man sich abfinden. Karsten Kiep dachte gar nicht daran, in einem so niederträchtigen Klima länger zu verweilen, als unbedingt nötig war. Er wollte der Sonne entgegenwandern. In Afrika gingen die Einwohner nackt spazieren. Er war durchaus nicht an die Scholle gebunden. Hohe Eisenbahnpreise machten ihm keine Sorge; er war gut zu Fuße, und die holländische Grenze lag ja doch auch nicht aus der Welt. Kein Kind konnte sie verfehlen; er hatte nichts weiter zu tun, als bei Tage zu schlafen und bei Nacht die Küste der See entlang zu pilgern. Wenn er die gefährliche Anstaltsluft erst einmal los war, deuchte ihn das ein Kinderspiel.

Aber vorderhand klebte ihm die leidige Kluft buchstäblich noch am Leibe. Sie sobald wie möglich zu vertauschen, war seine schwerste Sorge. Jetzt rächte sich, daß er nicht schon im letzten Herbst ausgebrochen war, wo sich noch überall Vogelscheuchen auf den Feldern blähten, die einem so leicht zur ersten Einkleidung halfen.

Gelegenheiten lassen sich aber nicht übers Knie brechen. Karsten Kiep hatte sich in Geduld fassen müssen, ehe er seinen längst gehegten Plan ausführen konnte. Vorgestern hatte ein Laternenputzer vor Jellenhaus II seine Leiter unbeaufsichtigt an der Wand lehnen lassen. Eine Viertelminute genügte Karsten Kiep, um sich auf die Mauerkrone zu schwingen. Da es ihm dort nicht recht behagte, weil sie mit Glasscherben gespickt war, hatte er sich einen zweiten Schwung gegeben: bergab. Worauf er als freier Mann weitergerannt war, ohne auch nur einen Bl zurückzuwerfen. Nie in seinem Leben war derart gelaufen und hätte es auch vorher nic für möglich gehalten, daß Lunge und Füße soviel überschüssige Kraft in sich bargen. W gesagt, die Leistung ließ ihn selbst erstaunen Wer in der Zeit spart, hat in der Not.

Er hatte dann einen großen Bogen um all Bewohnbare geschlagen, war über Gräben sprungen und hatte ein paarmal Wasser schluckt. Als er zum ersten Male anhielt, lag die Doppeltürme von Stickenstedt schon blauer Ferne hinter ihm. Das wild durc schnittene Gelände verhinderte plötzliches Ueb raschtwerden, das Dunkel der Nacht tat d übrige; ein rauschender Regen beseitigte d Fußstapfen, die ohnehin nicht sehr einschneid waren. Karsten Kiep lief, seitdem seine Schu irgendwo stecken geblieben waren, auf Strümpfen. Das an sich Zweckmäßige verliert an Wi wenn es auffallend ist. Auffehen zu vermeid aber blieb für Karsten Kiep das oberste Ge der Stunde. Sotange sein fehnliches Verlang nach einem Paar alter Stiefel und einem v versänglicheren Ueberrock nicht gestillt w mußte er jedem menschlichen Wesen aus d Wege gehen. Unnötige Gefahr soll keiner he ausfordern.

Karsten Kiep glitt deshalb auch jetzt wied als ein Wagen ihm entgegenkam, von der Lan straße hinab, ohne Rücksicht darauf zu nehm daß er Nichtschwimmer war. Das Gefilde, dem er gedruckt der Dinge wartete, die da fo men sollten, war bodenlos; weite Strecken st gen unter Wasser, und die Seenbildung sch luftig weiter. Karsten Kiep erlebte den Entwi lungsheergang gewissermaßen am ganzen Le und vermochte nichts Angenehmes daran finden, daß ihm der Boden unter den Füß weggezogen wurde. Immerhin steckte er n tief genug in der salzhaftigen Flüssigkeit, d er nicht die Ungefährlichkeit eines heranko menden Wagens, an dem zwei Laternen seu leten, erkannt hätte. Deutlich zeigte sich Schattenriß der Kutsche, aus der eine weibl Stimme laut einen Namen in die Nacht h ausrief. Karsten Kiep verstand erst nicht re Der Ruf klang ängstlich. Zuletzt verstand daß der fragend ins Dunkel hinausgesan Name einem Grafen galt, der Kornelius hie

Dreimal rief die Stimme einer Dame, sich weit aus dem Kutschenschlag herausbeug „Graf Kornelius?"

Aber der einzige, der hätte antworten k nen und in der Nähe weilte, war Karsten K Und der schwieg, pustete vorsichtig und w derte sich. Er fragte sich, was Grafen bei chem Hundewetter unterwegs zu suchen hä Dazu kam man doch nicht als Graf zur W Hätte Karsten Kiep den in seinen Gesellsch kreisen noch immer wenig eingeführ Shakespeare gekannt, hätte er gewußt, daß auch Könige bei Unwetter im Freien herumt ben. Wie König Lear. Er würde sich be freilich gedacht haben, daß der Mann wa sinnig sein müsse.

Aber auch ohne dies, meinte Karsten K der Graf, den man hier suchte, müsse verr sein. Da fiel es Karsten Kiep ein, da er n bei den gelben hannöverschen Ulanen in Stic stedt diente, war ein Leutnant Graf Marne der zweiten Schwadron eines Abends ü geschnappt. Es war herausgekommen, al das Regiment alarmiert hatte. Eine Stu später hatten ihn die Offiziere und der Or arzt sänftlich im Krankenwagen davongefü Keiner hatte den Kranken wieder gesehen.

Karsten Kiep schleppte sich zur Landstraße rück. Statt sich an den verrückt gewordene gräflichen Leutnant zu erinnern, hätte er li an sein Fortkommen denken sollen. Nun schöne Kutschwagen vorüber war, fiel ihm daß er seinem eigenen Glück im Wege gestan war. Die Dame, die ängstlich in die Nacht h ausrief, hätte ihn gewiß gern ein Stück W mitgenommen oder gar reich beschenkt an holländischen Grenze abgesetzt.

Mühselig watschelte er auf nassen Strü sen durch den Straßenschlamm. Zum: soun vielten Male fragte er sich, wie weit es noch zur ersehnten Grenze sein möchte. Nicht im wohnt dem Wissen das Glück inne. Wäre Flüchtling ein Wissender in den Weg gelau um ihm jetzt zu verraten, daß allein die L linie bis Holland noch gut hundert Kilom betrüge, wie es der Fall war, hätte er dem nerlichen Gleichgewicht Karsten Kieps einen festgesetzt hatte, war längst über die Kniehe aufwärts gebrochen: er hinkte und seufzte erschrak nicht, als ihm der widersinnige Gedanken kam, daß er auf dem harten, aber trock Feldbett des Strafgefängnisses eigentlich seidlich geschlafen habe. Aber so vieles weiß Mensch ja erst zu würdigen, wenn er es h sich gelassen hat.

Fortsetzung folgt